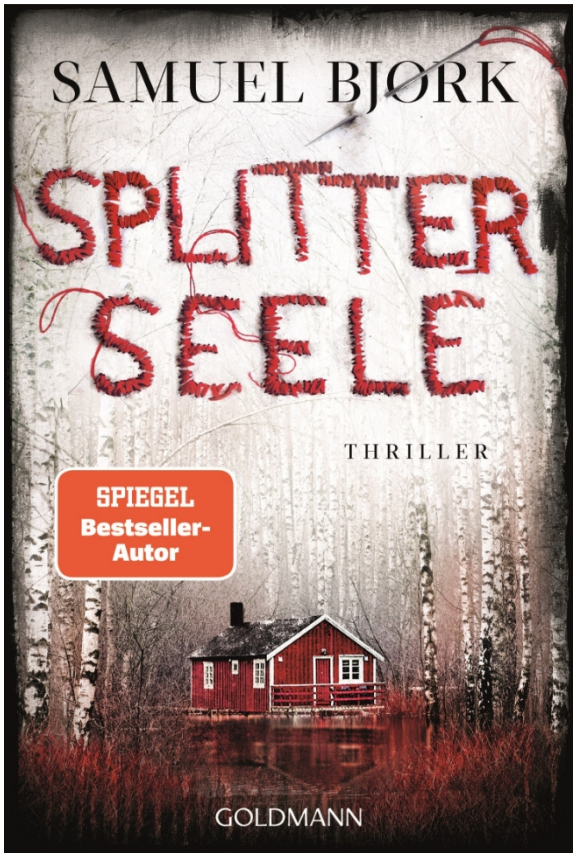

Leseprobe

Samuel Bjørk
Splitterseele
Thriller

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €

amazon.de | Thalia | Hugendubel.de Das Lesen ist schön!

Seiten: 528

Erscheinungstermin: 22. Juli 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Autor*in

Zum Buch

Eine Anschlagsserie im Herzen Oslos und eine zutiefst dunkle Wahrheit – der neue atemlose Thriller von SPIEGEL-Bestsellerautor Samuel Bjørk.

In Oslo sitzt eine verängstigte Frau in einer U-Bahn, um den Körper einen Sprengstoffgürtel. Panik bricht aus. Dann explodiert die Bombe. Kurz darauf erhält die Journalistin Jessica Blomqvist einen Anruf von einem Unbekannten, der ihr eine weitere Tat ankündigt. Mit dem Fall werden der erfahrene Kommissar Holger Munch und sein Team betraut, zu dem auch die brillante junge Ermittlerin Mia Krüger zählt. Auf dem Küchentisch der Frau aus der U-Bahn stoßen Munch und Mia auf drei rätselhafte Gegenstände, darunter eine kleine Luchsfigur. Noch bevor sie die Hinweise entschlüsseln können, geht in einem belebten Park der Stadt erneut eine Bombe hoch. Für Munch und Mia beginnt ein atemloser Wettlauf gegen die Zeit. Denn der Täter hat sein seelenloses Spiel gerade erst begonnen …

Autor

Samuel Bjørk

Hinter dem Pseudonym Samuel Bjørk steht der norwegische Autor, Dramatiker und Singer-Songwriter Frode Sander Øien. Er veröffentlichte zwei hochgelobte Romane sowie sechs Musikalben, bevor er seinen ersten Thriller »Engelskalt« schrieb, den Auftakt zu seiner international erfolgreichen Bestsellerreihe um den Kommissar Holger Munch und seine Kollegin Mia Krüger.

SAMUEL BJØRK

Splitterseele

GOLDMANN

Samuel Bjørk

Splitterseele

Thriller

Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs

GOLDMANN

Die norwegische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel »Bomberen« bei Bonnier Norsk Forlag, Oslo.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2026
© der Originalausgabe Samuel Bjørk, 2025
© der deutschsprachigen Ausgabe 2026
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotive: FinePic®, München
Redaktion: Julie Hübner
KS · Herstellung: ik
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN: 978-3-442-49709-6

www.goldmann-verlag.de

• Teil 1 •

• 1 •

Abraham Kristiansen, Pfarrer im Ruhestand, saß in der U-Bahn und hatte das scheußliche Gefühl, den Glauben daran verloren zu haben, dass es einen Gott gab. Einige Stunden zuvor, beim Morgengebet, hatte er den Blick gen Himmel gewandt und sich tatsächlich zu der Frage erkühnt: Gibt es dich eigentlich?

Und wenn es dich gibt?

Warum hast du das dann geschehen lassen?

Der 72 Jahre alte Mann schaute aus dem Fenster und seufzte tief. Er ließ Häuser und Bäume draußen vorübergleiten, ohne sie wirklich zu bemerken. Die Welt um ihn herum war gleichsam nur grau und sinnlos. Und das war neu. Er war bisher immer so aufmerksam gewesen, hatte jeden kleinsten Teil der Schöpfung genossen, aber in den letzten Jahren?

Nein, es war absolut nicht mehr dasselbe.

Er hatte Zweifel.

Abraham Kristiansen war in einem streng religiösen Elternhaus in einem Dorf an der norwegischen Südküste aufgewachsen. Und es war eigentlich seltsam, dass er damals die Initiative zur Gründung des kleinen alternativen Kolloquiums an der theologischen Fakultät ergriffen hatte, wo

über Dinge diskutiert wurde, über die man eigentlich nicht reden sollte. Die Sache mit weiblichen Geistlichen, zum Beispiel. Warum sollte eine Frau keine Gemeinde leiten? Und die Sache mit der Homosexualität. Die war damals in allen Gesellschaftsschichten streng verboten, nicht nur in der Kirche. Die Gruppe hatte sich heimlich getroffen, in einem der hintersten Räume im Keller der Fakultät, und obwohl es nicht lange dauerte, bis die Professoren Wind davon bekamen, was da vor sich ging, und der Sache ein Ende machten, war es eine herrliche und spannende Zeit gewesen.

Denn dort hatte er sie kennengelernt.

Ruth.

Die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Der schönste Mensch, der ihm je begegnet war.

Abraham lächelte, als die Bahn anhielt und Fahrgäste ein- und ausstiegen. Dreimal pro Woche fuhr er jetzt diese Strecke, ins Zentrum und dann weiter nach Manglerud, um ihr Grab zu besuchen.

Sie hatte darauf bestanden, war gerade in diesem Punkt überaus entschieden gewesen: Sie wollte bei ihren Eltern begraben werden. Und er hatte nichts dagegen, regelmäßig diese Fahrt zu unternehmen, um sie zu besuchen. Er hatte sonst im Grunde nicht mehr viel zu tun, jetzt, da sie nicht mehr da war. Sie war sein ganzes Leben gewesen, und sie fehlte ihm so sehr, dass er an manchen Tagen morgens kaum die Augen öffnen konnte.

Gibt es dich überhaupt?

Er warf wieder einen Blick aus dem Fenster, als ein letzter Fahrgast über den Bahnsteig lief, einstieg und am Ende des Wagens Platz nahm. Es war Samstagvormittag, da war

die Bahn eigentlich immer ziemlich voll, aber nicht an diesem Tag. Aus irgendeinem Grund waren heute nur durchschnittlich viele Menschen unterwegs. Andere Leben. Er sah ein Paar. Der junge Mann lächelte mit warmem Blick und streichelte zärtlich die Haare der jungen Frau. Eine Mutter mit einem Kind auf dem Schoß, ein kleiner Junge mit blonden Locken, der lachte und auf einen Mann zeigte. Der Mann war als Clown verkleidet, hatte ein Ballontier in der Hand und war sicher unterwegs zu einem Kindergeburtstag. Ein Geschäftsmann mit besorgtem Gesicht, den Diplomatenkoffer auf den Knien, gestikulierte, während er mit leiser Stimme telefonierte.

Es waren nicht so viele Jugendliche in der Bahn, zum Glück. Er war mit den Jahren vorsichtiger geworden, fast schon ängstlich. Einmal, als Ruth und er in die Stadt unterwegs gewesen waren, hatte ein Junge ihre Handtasche geraubt, hatte sich offenbar nicht einmal geschämt dabei. War nur auf sie beide zugegangen, hatte Ruth die Tasche vom Schoß gezogen und war zur Tür hinausspaziert, als ob es das Natürlichste auf der Welt wäre.

Was?

Ist die Welt so geworden?

Kümmern sich die Leute nicht mehr umeinander?

Diese Fragen hatte Ruth damals gestellt, später an diesem Abend.

Warum tut Gott das?

Wenn Gott doch so gut ist?

Wenn Gott doch allmächtig ist?

Warum leiden die Menschen so?

Krieg, Hunger, Not, Ungerechtigkeit, was hat das alles eigentlich für einen Sinn?

Er hatte sie damals besänftigt, hatte sie an die Worte Thomas von Aquins erinnert, dass Gott dem Menschen den freien Willen gegeben hat und dass der Mensch deshalb selbst verantwortlich für seine Taten ist. Dass gute Menschen belohnt werden und in Gottes ewiges Himmelreich eingehen.

Aber jetzt?

Abraham Kristiansen hatte sich sein Leben lang an die Schrift gehalten, aber das? Nein, das konnte er nicht verzeihen.

Den Krebs, der sie plötzlich geholt hatte.

Die Art, auf die das geschehen war.

Die Krankheit war das eine, Gott hatte seine Wege, aber die Leiden, die sie durchgemacht hatte?

Nein, das war nicht richtig.

Ein so guter Mensch?

Der sein ganzes Leben für andere gelebt hatte?

Es verging ein ganzes Jahr mit unerträglichen Schmerzen in einem Krankenhausbett, während sie langsam vor seinen Augen verschwand.

Hilf mir.

Die dünnen Arme, die sich ihm eines Abends langsam entgegenstreckten, der verzweifelte Blick, die ausgedörrten Lippen, die sich fast nicht bewegen konnten.

Hilf mir, Abraham.

Es hatte all seine Kraft gefordert.

Es nicht zu tun.

Nicht einfach das Kissen auf ihr Gesicht zu legen.

Ihr weiteres Leid zu ersparen.

Und da waren ihm diese Gedanken gekommen und in der Zeit nach der Beerdigung in ihm gewachsen. Abends, am Küchenfenster, wo er jetzt immer allein saß.

Warum hast du sie so leiden lassen?

Abraham schloss die Augen und blieb in seine bedrückenden Gedanken versunken sitzen, fuhr aber hoch, als jemand am anderen Ende des U-Bahn-Wagens plötzlich schrie: »Bombe! Sie hat eine Bombe!«

Als ob er gar nicht richtig anwesend wäre, als ob die Szene vor ihm sich an einem ganz anderen Ort abspielte, blieb er mit offenem Mund sitzen und starrte die Menschen um sich herum an, die in Panik ausbrachen.

»Bombe!«

Verschiedene Personen stürzten in sein Ende des Wagens. Die Mutter des Jungen mit den blonden Locken, mit starrem Blick. Eine Frau in seinem Alter, die an ihrem Stock angehumpelt kam.

»Sie hat eine Bombe!«

Was?

»Ruhe bewahren!« Das war ein Mann, der gestikulierte, während die Leute um ihn herum heulten und schrien. »Geht weiter nach hinten!«

Eine Frau in einem grünen Kleid stolperte über einen Jungen, verlor ihre Brille und blieb weinend vor Abraham auf dem Boden liegen.

»Haltet euch fest!«, schrie der gestikulierende Mann. »Ich zähle bis drei, dann ziehe ich die Notbremse!« Seine Stimme schaffte es gerade noch, das Geschrei zu übertönen. »Eins … zwei … drei!«

Abraham packte einen Haltegriff und krümmte sich zusammen. Dann gab es ein plötzliches, unmenschlich lautes Geräusch von kreischenden Bremsen und einen so starken Ruck, dass Abraham mit dem Kopf gegen den Sitz vor seinem knallte, für einen Moment das Bewusstsein verlor und

zu sich kam, weil der Mann, der gerufen hatte, sich über ihn beugte.

»Alles in Ordnung bei Ihnen?«

Der Zug war zum Stillstand gekommen. Er konnte draußen Fahrgäste sehen.

»Sie hat eine Bombe«, sagte jetzt der Mann und nahm Abrahams Arm. »Kommen Sie mit. Wir müssen raus.« Der Mann half ihm auf die Beine und stützte ihn auf dem Weg durch den Wagen.

Abraham konnte sie jetzt sehen.

Die Frau, von der die Rede war.

Allein.

Ganz am Ende des Wagens.

»Kommen Sie!«, rief der Mann und zog ihn auf die offene Tür zu. »Die kann jederzeit hochgehen!« Er versuchte, ihn hinauszuschieben, aber Abraham blieb stehen.

Ist es das hier?

Abraham schaute rasch zum Himmel hoch, dann sah er wieder die Frau am Ende des Wagens an.

Ist das für mich bestimmt?

Der Mann war jetzt draußen und rief vor der Menge von heulenden Menschen immer wieder fieberhaft: »Kommen Sie schon!«

Abraham winkte ab und machte einige vorsichtige Schritte durch den Mittelgang.

Er konnte sie jetzt deutlich sehen.

Eine ganz normale Frau.

In ganz normalen Kleidern.

Verängstigt.

Zitternd.

Mit etwas, das an ihrer Brust befestigt war.

Abraham ignorierte einen letzten Ruf des Mannes draußen und nahm ruhig der Frau gegenüber Platz.

»Hallo«, sagte er vorsichtig.

Die Frau starrte ihn voller Entsetzen an.

»Ich heiße Abraham. Wie heißen Sie?«

Sie schüttelte voller Panik den Kopf.

»Können Sie nicht sprechen?«

Die Frau hielt den Atem an, in ihren Augen loderte die Verzweiflung.

»Haben Sie keine Angst«, sagte Abraham.

Die Frau schien lautlos zu jammern, und dabei bewegte sich etwas auf ihrer Brust.

Eine rote Ziffer.

5 …

»Ich bin jetzt hier.«

Abraham beugte sich vor und nahm ihre Hände.

4 …

Die Frau keuchte panisch, sie war ganz weiß um den Mund, und sie starrte ihn verzweifelt und mit weit aufgerissenen Augen an.

Nun blieb die Zeit stehen. Alles kam zum Stillstand. Er konnte plötzlich Ruth sehen. Vor langer Zeit. Im Garten des Sommerhauses, das sie gemietet hatten. In dem geblümten Kleid, das sie eigentlich für zu freizügig gehalten hatte, das sie aber trotzdem trug, weil es ein Geschenk von ihm war. Die Sonne strahlte auf ihre schönen Schultern und spiegelte sich in dem idyllischen See, der vor ihnen lag. Seine Hand auf dem weichen Rücken, das wunderschöne Lächeln in dem sommersprossigen Gesicht. Ein anderer Ort jetzt, das Reihenhaus, das sie sich eigentlich gar nicht leisten konnten, das sie aber trotzdem gekauft hatten. Ihre

erste gemeinsame Wohnung. Das Radio, das im Hintergrund lief, während Ruth summte und die gestreiften Vorhänge in der Küche aufhängte. Der Gartenschlauch, der leck war und sie bespritzte, als sie lachend durch das nasse Gras lief.

Und dann etwas ganz anderes, noch deutlicher.

Ihr Gesicht.

Jetzt älter.

Lächelnd, in einem Kreis von Licht, umgeben von Ruhe.

Eine Gewissheit.

2 …

»Wir sind nicht allein«, er lächelte vorsichtig.

Die Frau öffnete den Mund und schrie.

1 …

Abraham Kristiansen drückte ihre Hände, so fest er nur konnte.

Und schloss die Augen.

• 2 •

Jessica Blomqvist stand vor dem Medizinischen Zentrum Volvat und starrte ihr Handy an, als ob das aus irgendeinem Grund die Sache besser machen könnte. Sie hatten neun Uhr gesagt. Hatte er das wieder vergessen? Sie wählte noch einmal die Nummer, landete jedoch auch dieses Mal nur auf der Mailbox. *Hallo, hier ist Rocky, bitte keine Nachricht hinterlassen, die höre ich doch nicht ab*. Er hatte doch versprochen, diesmal zu kommen? Hoch und heilig? *Dieses Mal kommst du aber, Rocky, okay?* Er hatte sie mit diesem trägen Blick angesehen, den er hatte, wenn er ei-

gentlich an etwas ganz anderes dachte, aber sie hatte ihn an den Schultern gepackt und ihm in die Augen gestarrt. *Samstag. Neun Uhr. Vor Volvat. Okay?*

Jessica Blomqvist seufzte und schaute auf die Uhr. Fünf nach schon, und eigentlich hätte sie schon drinnen sein müssen, nein, sie beide hätten *zusammen* drinnen sein müssen. Denn *er* sollte getestet werden. Ob die Samenqualität ausreichte. Ob sich da unten in seinen Hoden Leben regte, um ihr das zu geben, was sie sich beide wünschten.

Ein Kind.

Sie war 34 und arbeitete als Journalistin bei der Zeitung *VG*. Mehrere Kolleginnen hatten ihr ins Ohr geflüstert, dass es vielleicht nicht so klug wäre, schwanger zu werden, gerade jetzt, wo es mit ihrer Karriere steil bergauf ging. Die hohen Herren oben im System waren davon überhaupt nicht begeistert, wenn schwangere Journalistinnen zuerst Elternzeit nehmen wollten und danach andere Prioritäten setzten. Das war natürlich keine offizielle Haltung, dermaßen miese PR konnten sie sich nicht leisten, aber so war es doch, oder nicht? Aber egal, sie hatte sich entschieden. Sie würde ein Kind bekommen. Koste es, was es wolle.

Verdammt.

Sie schüttelte den Kopf und schaute wieder auf die Uhr.

9.06 Uhr.

Sollte sie ihn noch einmal anrufen? Nein, das hätte doch keinen Zweck … Sie kannte ihn so gut, konnte ihn vor sich sehen, im Atelier in der Hütte auf Hvaler. Sein konzentrierter Blick vor der Leinwand, die Musik im Hintergrund, ohne darauf zu achten, ob der Tag zur Nacht wurde. Er war sicher gegen Morgen vor Müdigkeit umgesunken und

hatte alles andere, sie, vergessen. Und dass sie, die sonst kaum Ansprüche stellte, dieses eine Mal darauf bestanden hatte.

Dieses Mal kommst du aber, okay?

Ja, ja, sicher, reg dich ab, Jessica. Natürlich komme ich. Du weißt doch genau, dass auch ich ein Kind haben möchte.

Jessica seufzte noch einmal und ließ sich auf eine Bank sinken.

Stimmte das denn überhaupt?

Eines Abends, dort draußen im Atelier, nach ein paar Glas Rotwein zu viel, hatte er wohl gesagt, was er eigentlich meinte. *Du willst nur ein Kind, weil deine eigene Kindheit so tragisch war, Jessica. Du willst das damit ausgleichen, dass du deine eigene Familie gründest.*

Sie war auch ziemlich betrunken gewesen und hatte sich abgemüht, eine gute Antwort darauf zu finden, aber am nächsten Morgen war sie mit der Erkenntnis aufgewacht, dass er ganz recht hatte.

Mama.

Nein, verdammt, das war doch total falsch, denn die war schließlich gar nicht da gewesen, oder? Eine Mama? Jessica hatte allein zurechtkommen müssen, schon als kleines Kind. Sie hatte gekocht, ihre Kleider gewaschen, ihre Schulaufgaben gemacht. Sie hatte sich alle Mühe gegeben, ihrer Umgebung zu verheimlichen, dass sie keine Mutter hatte, die auf sie aufpasste, sondern nur eine, die meist sturzbetrunken auf dem Wohnzimmersofa lag, wenn sie sich nicht in der Stadt herumtrieb, auf der Jagd nach irgendeinem Idioten, den sie mit nach Hause schleppen konnte, damit er die Rechnungen bezahlte und dafür sorgte, dass sie etwas zu trinken hatte.

Ein Kind.

Eine richtige Familie.

War das denn so falsch?

Sich so etwas zu wünschen?

Eine Artikelserie über Kinder von Alkoholikern, die sie im vergangenen Herbst geschrieben hatte, war für einen Preis nominiert worden und hatte in der Redaktion Applaus geerntet. *Verdammt, das war gut, Jessica, so verdammt authentisch, ich kapier ja nicht, wie du das schaffst.*

Äh, was glaubt ihr denn wohl?

Sie hatte nichts gesagt, natürlich nicht, wollte nicht, dass die anderen das über sie wussten.

Ich war so ein Kind.

9.07 Uhr.

Verdammt, Rocky. Jetzt komm doch endlich.

Sie wollte ihn gerade noch einmal anrufen, als ein plötzliches Dröhnen die Fenster in ihrer Umgebung zum Beben brachte.

Was zum Teufel?

Sie blieb stehen und schaute sich um.

Was um Himmels willen war das?

Die Menschen auf dem Parkplatz waren ebenfalls stehen geblieben, sahen sich um. Ein Kind in einem Kinderwagen weinte, Fenster wurden geöffnet, neugierige Gesichter erschienen, zeigende Finger.

Ein junger Mann kam von der Rückseite des Gebäudes herübergelaufen.

»Da oben hat's geknallt! Eine Explosion!«

Die Journalistin in ihr erwachte. Sie packte ihre Tasche und lief hinter dem Mann her um die Ecke.

»Da oben, da brennt's!«

Sie konnte es jetzt sehen. Dichter schwarzer Rauch, Stichflammen über den Dächern, oben bei der U-Bahn.

Verdammt. Was war das?

Sie musste die Redaktion anrufen. Und sie musste auf irgendeine Weise nach da oben gelangen, dichter an den Ort des Geschehens heran.

Jessica sah sich um. Was wäre der schnellste Weg? Durch den Tunnel zum U-Bahnhof Majorstua? Oder oben den Gleisen folgen?

Sie lief gerade zum Parkplatz zurück, als ihr Handy klingelte.

Verdammt, Rocky! Ausgerechnet jetzt rufst du an?

Sie warf einen Blick zum Eingang hinüber. Gleich zehn nach. Sie könnten es noch rechtzeitig schaffen.

Okay.

VG hatte sicher schon andere Leute losgeschickt.

Wütend schüttelte sie den Kopf und packte das Handy.

»Wo zum Teufel steckst du? Ich warte schon seit fast zwanzig Minuten!«

Schweigen am anderen Ende der Leitung.

»Hallo? Wo zum Henker treibst du dich rum?«

Ein kurzes Lachen am anderen Ende.

Das war nicht Rocky.

Es war ein fremdes Lachen.

Ein Mann.

Eine tiefe Stimme, auf metallische Weise verzerrt.

»Hallo, Jessica, entschuldige die Störung.«

Jessica seufzte.

»Sorry, aber ich kann jetzt absolut nicht reden.«

»Ich glaube, das kannst du doch. Es hat doch gerade peng gemacht, oder?«

»Äh … wie meinen Sie das?«

»Willst du meine Freundin sein?«

»Ihre Freundin?«

Der Mann lachte wieder.

»Ja? Du gefällst mir, Jessica. Du passt total perfekt.«

»Äh, von mir aus. Ich weiß nicht, wer Sie sind, aber ich hab jetzt keine Zeit für irgendwelchen Unsinn, klar?«

»Sie war die Erste«, sagte der Mann gelassen.

Die Erste?

Was verdammt noch mal war das hier?

Jessica blieb stehen und sah sich wieder um. Jetzt drohte das Chaos. Die Leute rannten hin und her, eine Frau weinte, wurde von ihrem Mann getröstet. In der Ferne hörte sie Sirenen. Viele.

»Bist du da, Jessica?«, fragte nun die Stimme. »Willst du meine Freundin sein? Oder soll ich eine andere anrufen?«

»Äh, nein, ich bin ja hier.«

»Schön. Und du willst meine Freundin sein?«

Zwei Streifenwagen und ein Rettungswagen mit lauten Sirenen jagten unten auf dem Sørkedalsvei an ihr vorbei.

»Äh, ja. Sicher. Ich kann gern … deine Freundin sein. Was kann ich für dich tun?«

Jetzt kamen mehrere Löschfahrzeuge, die sich einen Weg durch den Verkehr bahnten.

Wieder lachte die Stimme.

»Gut, dann haben wir eine Abmachung. Danke, Jessica. Das wäre erst mal alles.«

»Warte!«, rief Jessica. Ihr Herz hämmerte unter ihrem Pullover.

Am anderen Ende war Schweigen.

»Ja?«, hörte sie dann endlich.

»Wenn wir … Freunde sein wollen, muss ich doch eigentlich wissen, wer du bist, findest du nicht?«

Der Mann lachte kurz auf.

»Ich kann dir einen Hinweis geben.«

»Ach ja?«

Eine neue Welle aus Sirenengeheul jagte an ihr vorüber.

»Schau in den Spiegel«, sagte die Stimme ruhig.

»Was? Wie meinst du das?«

»Schau in den Spiegel.«

»In den Spiegel?«, fragte Jessica verwundert. »Was soll das …?« Weiter kam sie nicht.

Die Stimme war bereits verschwunden.

• 3 •

Der Mordermittler Holger Munch saß in beigen Shorts und hellblauem Hawaiihemd auf seiner Terrasse und wusste schon gar nicht mehr, wann er sich zuletzt ein paar Tage freigenommen hatte. Er ließ sich in den Liegestuhl zurücksinken, legte die Hände auf seinen umfangreichen Bauch und lächelte dem gepflegten Garten zu. Es war nicht gerade ein großes Grundstück, da hinter dem weißen Haus in Røa, aber sie hatte alles schön gemacht, wie immer. Marianne, seine Frau und große Liebe. Sie hatten sich auf dem Gymnasium kennengelernt und waren seitdem zusammen. Munch fuhr sich mit der Hand über den rötlichen Bart und dachte voller Wärme an sie. Sie hatte ihm Frühstück hingestellt, mit einer Blume in einer Vase und einem Zettel: *Denk dran, dass Miriam heute Abend Vorstellung hat. Bin gegen 4 zu Hause, dann gehen wir zusammen hin, okay?* Munch

hob die Arme, unterdrückte ein kleines Gähnen und nahm sich eine Zigarette aus der Packung, die neben ihm auf dem Tisch lag.

Es war ein ereignisreiches Jahr gewesen, vielleicht das spannendste und zufriedenstellendste seiner bisher zwanzig Jahre bei der Polizei. Sie hatten eine neue Kripo-Einheit aufgebaut, in eigenen Räumlichkeiten in der Mariboes gate 13, weit entfernt vom Trott im Polizeigebäude unten auf Grønland. Und wen hatten sie zum Chef auserwählt? Munch lächelte wieder, steckte sich die Zigarette an und hob das Gesicht in die schwache Junisonne. Es war nicht der beste Frühsommer aller Zeiten hier in Oslo, und Marianne hatte es in den letzten Wochen nicht an Anspielungen fehlen lassen. *Wollen wir dieses Jahr nicht mal verreisen, Holger? Ans Mittelmeer? Ein bisschen Sonne tanken?* Er hatte so gut abgewehrt, wie er nur konnte, hatte dieselbe Entschuldigung vorgebracht wie immer: die Arbeit. Er musste in der Nähe sein. Was war gegen die Hütte einzuwenden? Wo sie immer gewesen waren? Er hatte es ihr angesehen, dass es nicht die Antwort war, die sie sich gewünscht hatte, aber sie hatte nicht mehr gefragt. Sie kannte ihn so gut. Musste er wirklich eingepfercht in einem Charterflugzeug verreisen, umringt von Betrunkenen in einer Herde am Strand sitzen und in irgendeinem überfüllten Restaurant »norwegische Frikadellen« essen? Was war eigentlich los mit diesen Leuten? Er hatte sich einmal zu einer Tour nach Gran Canaria überreden lassen, als ihre Tochter Miriam noch kleiner gewesen war, und er hatte jede Sekunde gehasst. Nie wieder. Dafür immer die Hütte. Ohne einen Menschen in Sichtweite. Das waren Ferien für ihn, wenn er denn ein seltenes Mal die Möglichkeit dazu hatte.

Munch zog lange an seiner Zigarette und schloss die Augen. Er musste immer mal wieder über *sie* nachdenken. Er hatte freie Hand gehabt, was sein Team anging, hatte die Besten einstellen können. Er war sicher gewesen, dass die Einheit nicht mehr besser werden könnte, aber dann war plötzlich der Anruf gekommen. Ein alter Kollege, der jetzt Rektor der Polizeihochschule war. *Ich glaube, ich hab eine für dich, Munch. Sie ist etwas ganz Besonderes.* Er hatte mitten in einem Fall gesteckt, hatte sich nur widerwillig die Zeit für ein Gespräch genommen und sie nach zwanzig Minuten vom Fleck weg engagiert.

Mia Krüger.

Munch war 44 Jahre alt und gewöhnt, mit Respekt behandelt zu werden, aber diese junge Frau hatte sich auf den Stuhl vor dem Tisch fallen lassen und ausgesehen, als ob es ihr sonst wo vorbeiginge, wer er war.

Sie war schlank und schwarz gekleidet, hatte dunkle Haare um das schöne Gesicht und strahlend blaue, klare Augen und einen Blick, als könnte sie durch ihn hindurchsehen.

Zwei Jungen waren auf einer Wiese tot aufgefunden worden, zwischen ihnen lag ein Rotfuchs.

Er hatte sie mit Bildern vom Tatort im Café sitzen lassen und sie von draußen beobachtet.

21 Jahre alt.

Munch wäre es fast eiskalt den Rücken hinuntergelaufen, als sie danach die Mappe über den Tisch zu ihm hinschob, als wäre das das Selbstverständlichste auf der Welt.

Euch fehlen einige Fotos.

Munch fuhr sich auf seiner Terrasse abermals mit der Hand über den Bart und schmunzelte dabei.

Engagiert war vielleicht nicht das richtige Wort, denn sie hatte den Vertrag doch noch nicht unterschrieben?

Sie hatten den Fall gelöst, und seither hatte er sie nicht gesehen.

Die Zwillingsschwester.

Ein Junkie.

Mia war nachts durch die Straßen gelaufen und hatte nach ihr gesucht. Am Ende hatte Munch auf den Tisch hauen müssen.

Du musst schlafen, Mia.

So geht das nicht weiter.

Jetzt war sie endlich wieder mit ihrer Schwester vereint, und er hatte ihre Reaktion bei seinem letzten Anruf nicht so ganz deuten können.

Ich werde es mir überlegen.

Munch reckte die Arme, unterdrückte ein weiteres Gähnen und trottete in die Küche, um sich einen Kaffee zu kochen. Mariannes Zettel lag noch immer auf dem Tisch. Natürlich würde er zu Miriams Auftritt gehen. Sie hatten sich eine Weile Sorgen um das soziale Leben der Vierzehnjährigen gemacht. Meistens saß sie allein auf ihrem Zimmer. Hatte sie denn keine Freundinnen? Aber dann war diese Theatergruppe aufgetaucht, und nun war Miriam kaum noch zu Hause. Sehr schön für sie. Munch nahm den Zettel vom Tisch und wollte ihn gerade an der Kühlschranktür befestigen, als sein Handy klingelte.

Er sah auf das Display.

Anette Goli. Seine rechte Hand und die Kollegin, die er als Erste angeheuert hatte. Er hätte nicht gewusst, wie er ohne diese fähige Polizeijuristin zurechtkommen sollte.

»Hier ist Holger?«

»Hast du schon gehört?«

»Was denn?«

Goli war hörbar gestresst und schien unterwegs zu sein, er konnte eine Autotür zufallen hören.

»Eine Explosion in der U-Bahn. Gleich oberhalb von Majorstua. Alle Einheiten werden einberufen.«

»Was?« Munch blieb wie angewurzelt mitten in der Küche stehen, mit dem Zettel in der Hand. Marianne und Miriam. Shopping? Wo hatten sie noch hingewollt? Ins Zentrum? Nein, zum Sandvika Storsenter. Die andere Richtung.

Nicht in der Nähe.

»Eine Bombe. Eine Frau mit einer Weste«, sagte jetzt Goli. »Armee, PST, NSM, Polizei, alle sind im Einsatz. Da unten herrscht offenbar das komplette Chaos. Die Regierung sitzt schon zur Krisenbesprechung zusammen, die Königsfamilie wird in Sicherheit gebracht. Wann kannst du im Büro sein?«

»War es ein … Selbstmordattentat?«, fragte Munch und war schon auf dem Weg zur Tür.

»Das wissen wir noch nicht. Kommst du, oder was?«

»Schon unterwegs«, sagte Munch und schnappte sich die Wagenschlüssel vom Haken neben der Tür.

»Ich hab alle angerufen«, teilte Goli mit. »Katja ist in den Niederlanden. Fredrik hab ich nicht erwischt, aber Ludvig, Anja und der Neue, Larsen, sind unterwegs.«

»Gut«, sagte Munch und stellte fest, dass er auf Socken die Treppe zum Wagen hinuntergelaufen war.

Verdammt.

Er rannte wieder ins Haus, holte seine Schuhe und stürzte zurück zum Auto.

»Eine Frau mit einer Weste, ist das alles?«

»Ja, mehr weiß ich nicht«, sagte Goli. »Totales Chaos, wie gesagt. Kommst du?«

»Bin gleich da«, sagte Munch und steckte den Zündschlüssel ins Schloss.

• 4 •

Mia Krüger saß hinter dem Lenkrad des jadegrünen Jaguar ihres Vaters und wusste schon gar nicht mehr, wann sie zuletzt glücklich gewesen war. Ein bisschen besorgt war sie, ja, natürlich, die letzten Tage waren eine kleine Hölle gewesen, aber die hatten sie immerhin zusammen durchgemacht. Ihre Zwillingsschwester hatte wimmernd im großen Bett in der neuen Wohnung gelegen, triefnass vor Schweiß, verzweifelt. Sie wollte nur weg, aber Mia hatte sie in der Türöffnung festgehalten.

Bitte, Sigrid.

Wir müssen das aus deinem Körper raushaben.

Mir zuliebe, okay?

Es hatte auf der Kippe gestanden, aber die Schwester hatte doch widerwillig nachgegeben, hatte sich von Mia ins Schlafzimmer bringen lassen. Saubere Bettwäsche. Geschlossene Vorhänge. Voller Kühlschrank. Kein Grund, irgendwohin zu gehen. Sie mussten nur hier sein, nur das hier tun.

Das Heroin aus dem Leib schaffen.

Die ersten 24 Stunden waren die schlimmsten gewesen.

Mia hatte so etwas im Film gesehen, aber in Wirklichkeit natürlich noch nie erlebt, diesen extremen Ruf aus der Tiefe

irgendwo, als wäre die Schwester kein Mensch mehr, sondern jetzt ein Tier, fauchend, wütend, weil der Körper nicht bekam, was er unbedingt brauchte.

Dope.

Einen neuen Kick.

Bitte, Mia.

Ich pack das nicht …

Und es hatte Augenblicke gegeben, in denen sie fast nachgegeben hätte. Wenn sie die Verzweiflung in dem erschöpften Blick sah. Zwillinge. Es war fast, als könnte sie die Schmerzen der Schwester in ihrem eigenen Leib spüren, als wäre sie es, die heulend dort im Bett lag.

Oh Scheiße, Mia.

Das geht nicht …

Am Ende war sie eingeschlafen.

Schweißnass, total erschöpft.

Mia hatte die ganze Nacht bei ihr gewacht, hatte das Bett nicht eine Sekunde verlassen, und als die Schwester endlich erwachte, war alles ein bisschen besser gewesen.

Ein kalter Lappen auf der Stirn.

Ein bisschen Suppe.

Zwei Tage später war sie so weit wiederhergestellt, dass sie fast schon ein paar Witze über die Situation machen konnte, mit diesem wunderschönen wachen Blick, wieder sie selbst unter dem blonden Schopf.

Es ist lecker, Mia, aber es fehlt ein bisschen Würze, kannst du nicht was Gutes reintun, geht doch, oder?

Mia Krüger schaltete, trat aufs Gaspedal und konnte endlich einen Lkw überholen, der schon viel zu lange im Schneckentempo vor ihnen hergefahren war. Die Stadt lag jetzt hinter ihnen, auf allen Seiten nur schöne Natur, ein

glitzernder Fluss, der sich unter einem von der Sonne beschienenen Hügelkamm dahinzog. Valdres. Dort hatte sie den besten Ort gefunden. Eine private Entzugsklinik. Teuer, aber das spielte natürlich keine Rolle. Ein heimlicher Anruf bei der Großmutter, dann bei Papa, obwohl sie Sigrid versprochen hatte, nichts zu sagen.

Ich brauche ein bisschen Hilfe.

Leihst du mir ein paar Kronen?

Kann ich für ein paar Tage den Jaguar haben?

Natürlich.

Zwei kleine Mädchen, adoptiert von einem kinderlosen Ehepaar. Doch Mia hatte nie das Gefühl gehabt, dass das nicht ihre richtige Familie war.

Oma.

Mama.

Papa.

Die Kindheit in dem großen Haus am Wasser in Åsgårdstrand war absolut perfekt gewesen. Die Mutter war vielleicht ein bisschen streng, aber das war nicht böse gemeint, sie wollte ihren Mädchen eben einen sicheren Rahmen geben, die beiden sollten es guthaben.

Sigrid und Mia.

Mia und Sigrid.

Die eine dunkel, die andere hell.

Schneewittchen und Dornröschen.

»Willst du meins, dann krieg ich deins?«

Ein Augenblick, den sie niemals vergessen würde, oben in ihrem Kinderzimmer auf dem Dachboden, nach der Konfirmation. Beide hatten ein silbernes Armband bekommen, einen Anker, ein Herz und einen Buchstaben.

M auf ihrem.

S auf Sigrids.

»Dann gehören wir irgendwie für immer zueinander?«

So war es ihnen vorgekommen. *Das hier ist für immer.* An diesem Abend waren sie im selben Bett eingeschlafen.

Deshalb war es wie ein Schock für Mia gewesen.

Ja, sie hatten unterschiedliche Interessen gehabt, als sie älter wurden. Sigrid liebte Pferde und Handball, hatte Freundinnen und Freunde, wo sie auch hinschaute. Mia war eher eine Einzelgängerin, hielt sich lieber in der Garage auf und bastelte an ihrem Moped herum.

»Kommst du mit, Mia?« Die Schwester auf der Treppe, mit einer Flasche Weißwein im Rucksack.

»Nein, keinen Bock.«

»Wieso nicht, alle aus der Klasse kommen.«

Es war ihr schon früh klar geworden.

Dass sie nicht wie die anderen war.

Sie konnte es nicht genau beschreiben, aber es war, als wäre sie schon fertig damit, mit dem Teenagerdasein, es interessierte sie irgendwie nicht.

»Du bist wie ich, Mia.« Die Großmutter, die nicht ihre biologische Großmutter war und ihr doch so ähnlich. Mit einem Glas Whisky in der Hand und einer Zigarre im Mund lächelte sie zum Himmel über dem Garten hinter dem Haus hinauf und war sich vollständig darüber im Klaren, dass andere sie für verrückt hielten, aber das interessierte sie nicht im Geringsten.

»Du siehst Dinge, die andere nicht sehen, nicht wahr, mein Schatz?« Ihre schönen klugen Augen, die warme Hand an ihrer Wange. *»Mia Mondstrahl. Meine kleine Indianerin.«*

Sigrid war eingenickt, erwachte nun aber, als die Landschaft sich abermals veränderte. Sie fuhren durch einen kleinen Ort, sahen eine Tankstelle und einen Dorfladen, ein Schild, das zeigte, dass sie auf dem richtigen Weg waren.

»Wo sind wir?« Sigrid hob den Kopf und schaute aus dem Fenster.

»Jetzt ist es nicht mehr weit«, sagte Mia lächelnd, fuhr dann von der Hauptstraße ab und folgte der kurvenreichen Straße durch das Tal.

Die Valdresklinik.

Vier Wochen Behandlung.

Weit weg von den Menschen.

Frische Luft.

Gesunde Ernährung.

Physische Aktivität.

Sigrid hatte gezögert, am Ende aber nachgegeben.

»Ich muss nur schnell Markus Bescheid sagen, okay? Damit er sich keine Sorgen um mich macht.«

Was?

Spinnst du?

Ich lass dich verdammt noch mal doch nicht aus dem Haus, damit du mit diesem Scheißidioten redest.

Nein.

Auch nicht anrufen.

Vergiss es.

Markus Skog, Sigrids dürrer Liebhaber, der eine Art Musiker sein wollte, aber eigentlich nur ein verdammter Fixer war und der sie in dieses Elend hineingezogen und sie total verändert hatte.

Mia hasste ihn.

Sie merkte, dass sie das Lenkrad für einen Moment viel

fester packte, riss sich dann aber zusammen. Sie wollten es jetzt schön haben. Die letzten Augenblicke vor der Aufnahme in die Klinik.

Sigrid rutschte ein wenig auf ihrem Sitz herum und legte vorsichtig den Kopf auf Mias Schulter, als sie vor sich das Schild sehen konnten. Und ein großes milchweißes Gebäude, umgeben von mehreren kleinen roten Häusern. Große Bäume auf dem Hofplatz, die Flagge gehisst.

Kurze Zeit später standen sie da, der Arzt, der sie auf der Treppe empfangen hatte, hatte sich ein wenig zurückgezogen, um ihnen einen letzten privaten Augenblick zu gewähren.

Sigrid warf einen verstohlenen Blick zum Eingang hinüber, sie sah ein bisschen ängstlich aus, wie ein kleines Kind, das nicht so recht weiß, was die Zukunft bringen wird.

»Ob ich das wohl schaffe?« Sie biss sich in die Lippe, blies den Pony zur Seite.

»Das schaffst du mit links, Sigrid, ich bin stolz auf dich.«

»Ich weiß nicht so recht«, sagte die Schwester und hob ihren Rucksack vom Boden hoch.

»Doch, das schaffst du.«

Sigrid schaute sich noch einmal um, kam näher und umarmte sie, flüsterte ihr ins Ohr: »Tausend Dank, Mia.«

»Ich hol dich in vier Wochen ab, ja?«, flüsterte Mia zurück.

Sigrid lächelte zaghaft, dann war sie verschwunden. Irgendwo dort in dem weißen Haus.

Reha.

Mia spürte auf der ganzen Rückfahrt durch das Tal die Tränen in den Augen, hätte am liebsten kehrtgemacht, ihre Schwester lange umarmt und nie wieder losgelassen.

Für immer zusammen.

Nach ein paar Dutzend Kilometern auf der Hauptstraße musste sie anhalten und für einen Moment aus dem Auto steigen.

Luft schnappen.

Oh verdammt.

Irgendwo im Auto fiepte ihr Handy. Sie ließ es einfach klingeln. Doch es hörte nicht auf.

Mia öffnete die Tür und fischte es von der Rückbank, räusperte sich, riss sich zusammen und sagte: »Ja, Mia?«

»Hallo, Mia, hier ist Munch.«

»Hallo, Holger, wie geht es dir?«

Er klang gestresst, als ob er eigentlich gar nicht da wäre, sich auf andere Dinge konzentrierte, irgendwo dort, wo er sich befand.

»Wir haben hier eine Krise, hast du die Nachrichten gesehen?«

Nachrichten?

Nein.

Sie war viele Tage abgetaucht gewesen.

»Heute Morgen ist in der U-Bahn eine Bombe hochgegangen, bei Majorstua. Alles an Einheiten, was kreucht und fleucht, ist im Einsatz, kannst du kommen? Wo bist du?«

Mia schaute sich um.

»Bin nicht sicher.«

»Bist du weit weg?«

»Paar Stunden.«

»Okay. Wenn ich dir eine Adresse schicke, können wir uns da treffen?«

»Eine Adresse? Wo?«

»In Smestad. Wann kannst du da sein? Zwei Stunden, schaffst du das?«

»Ja … aber …«

»Gut. Dann sehen wir uns da.« Munch legte auf, ohne auf Antwort zu warten.

Eine Bombe? Was zum Henker?

Mia Krüger steckte das Handy in die Tasche, setzte sich wieder hinter das Lenkrad und fuhr in schnellem Tempo zurück auf die Hauptstraße.

• 5 •

Jessica Blomqvist lief ins *VG*-Haus in der Akersgate und weiter zum Fahrstuhl. Dort drückte sie fieberhaft auf den Knopf. Es war nicht der schnellste Fahrstuhl aller Zeiten, und heute wirkte er besonders träge, wollte nicht kommen. Die leuchtenden Ziffern über den Türen bewegten sich im Schneckentempo. *Verdammt, für so was hab ich keine Zeit!* Jessica war daran gewöhnt, dass ihr die Kugeln um die Ohren pfiffen, dass es mehr oder weniger überall brannte. Das war der Lieblingsausdruck des Chefs, *VG*-Redakteur William Wold. *Es brennt, Jessica, es brennt überall.* Egal, worum es ging, eigentlich. *Na los, Jessica, wer zuerst kommt, und so weiter!*

Sie hatte in der Kulturredaktion angefangen, war aber dann nach einer Artikelserie zu Übergriffen gegen Geflüchtete in einer Sammelunterkunft bald in die Sparte Gesellschaft versetzt worden. Eine Freundin, die dort arbeitete, hatte ihr den Tipp gegeben. *Da draußen gibt es so viele kranke Menschen, Jessica, das ahnst du nicht.* Doch, danke, sie hatte eine gewisse Ahnung. Das Kulturressort war natürlich ganz anders gewesen. Auch dort ging es oft und viel

um seltsame Leute, meistens um Promis, die Aufmerksamkeit wollten. Den ganzen Tag kamen Anrufe von allerlei PR-Agenten, die ihr einzureden versuchten, dass es eine Sensation war, wenn ein Autor wieder ein Buch veröffentlicht hatte, oder unendlich wichtig, wenn sich irgendeine Fernsehgröße über ihre Scheidung äußern durfte. Ob sie ein paar Bilder machen könnten? Und ein Interview?

Nein, die Gesellschaftsredaktion war schon besser. Dort hatte sie trotz allem das Gefühl, sich nützlich zu machen, auch wenn ihr abendlicher Rotweinpegel sich gewaltig gesteigert hatte, eine Schutzschicht gegen das ganze Elend. Gerade arbeitete sie eigentlich an einer Sache über Pflegekinder, und Wold hatte sie erst gestern Abend darauf angesprochen. *Es brennt, Jessica, du solltest doch schon vorige Woche fertig sein.*

Das musste jetzt erst mal warten, denn niemals hatte Wolds Lieblingsausdruck treffender gewirkt. Die ganze Stadt war plötzlich verändert.

Sie war vom Tatort zu ihrem Fahrrad zurückgerannt. Überall sah sie besorgte Gesichter, Menschen, die sonst aneinander vorbeiliefen, blieben stehen, um miteinander zu reden.

Was passiert hier eigentlich?

Weißt du irgendwas?

Heulende Sirenen überall.

Endlich plingte der Fahrstuhl, und Jessica stieg gerade ein, als eine ihrer Kolleginnen durch das Foyer gerannt kam. Es war Annika Jørgensen aus der Kriminalredaktion, und ihr Gesicht zeigte denselben verwirrten Gesichtsausdruck, den Jessica auf dem ganzen Weg von Majorstua hierher immer wieder gesehen hatte.

Annika schlüpfte in den Fahrstuhl, ehe sich die Türen schlossen, drückte auf den Knopf für den dritten Stock, sah Jessica voller Entsetzen an und schüttelte den Kopf.

»Stimmt das?«, fragte sie Jessica.

»Was denn?« Jessica senkte die Stimme und schaute sich um, obwohl sie doch nur zu zweit im Fahrstuhl waren.

»Er hat dich angerufen?«

Jessica war jetzt ein wenig irritiert. Hatte Wold das rumerzählt? Jetzt schon? *Verdammt, es war doch viel zu früh, um …*

Annika sah es in ihrem Blick.

»Ganz ruhig, das ist noch nicht offiziell. Wold will ein kleines geschlossenes Team im Kriegsraum. Du, ich, Konrad und Michael. Es darf nicht rauskommen, dass wir mehr wissen als die anderen.« Sie lächelte und stupste Jessicas Schulter an, als der Fahrstuhl endlich den dritten Stock erreichte.

Das Kriegszimmer.

Es war eigentlich ein ganz normaler Besprechungsraum, aber Wold gefiel es so. Drama. Sie hatte oft gedacht, er hätte ein guter Schauspieler werden können. Oder auch Politiker.

Sie hatten sich bereits versammelt. Die wichtigsten Köpfe. Diejenigen, die die Tagesordnung aufstellten und hier im Haus das Sagen hatten.

Jessica konnte einen Hauch von Befriedigung nicht unterdrücken, als sie den großen Raum betrat und die Tür hinter ihr geschlossen wurde.

All die Aufmerksamkeit. Von allen.

»Jessica«, sagte William Wold laut und hätte sie fast umarmt. »Gut. Gut, gut, gut. Verdammt, das ist groß. Erzähl

uns alles. Jedes Wort. Im Detail. Er hat dich angerufen. Und dann?«

Jessica stellte ihre Tasche auf den Boden, ließ sich auf einen Stuhl sinken und schaute sich kurz um, ehe sie anfing zu erzählen.

»Okay«, sagte sie und hob eine Hand. »Zuerst einmal ist es ja nicht sicher, dass es der Täter war. Wir müssen bedenken, dass …«

»… es auch ein aufmerksamkeitsgeiler Irrer sein kann, das wissen wir.« Konrad, ein grauhaariger Mann von Mitte fünfzig, politischer Redakteur und ihr Vorgesetzter, musste natürlich das Wort ergreifen, aber Jessica ließ sich davon nicht beeindrucken. Sie konnte es in seinen Augen sehen. Sie hatte da etwas Großes in der Hand. Und das wusste er.

»Also«, erwiderte sie gelassen. »Wir müssen hier die Fassung bewahren. Ich bin eine bekannte Journalistin. Eigentlich hätte mich jeder anrufen können, auch ein, ja, *aufmerksamkeitsgeiler Irrer*, wie du gesagt hast.« Sie schaute zu Wold hinüber, der vor dem Whiteboard gespannt von einem Fuß auf den anderen trat.

»Ja, klar, natürlich, aber er hat dich angerufen, als es gerade geknallt hatte, oder nicht?«

»Nur eine Minute danach«, sagte Jessica und nickte.

»Na also.« Wold lächelte und zeigte mit dem Filzstift, den er in der Hand hielt, auf sie. »Die Zeitschiene.« Eilig notierte er auf dem Whiteboard. »9.07, stimmt das?«

Allgemeines Nicken im Raum.

»Okay. 9.07. Bombe geht im U-Bahn-Wagen hoch.« Er schrieb weiter. »9.08. Täter ruft Jessica an.«

»Wenn es also der Tä…«, begann Konrad, aber Wold winkte ab.

»Und dann, was hat er gesagt?«

Wieder sahen alle sie an.

»Er hat gefragt, ob ich seine Freundin sein will«, sagte Jessica.

»Okay? Freundin? Im Sinn von …«

Jessica zuckte mit den Schultern.

»Das weiß ich nicht. Nur dass er Kontakt zu jemandem haben wollte. Und dass er mich dafür ausgesucht hat.«

»Hat er gesagt, weshalb?«, fragte Wold neugierig. »Ich meine, warum gerade dich?«

Jessica überlegte einen Moment.

Schau in den Spiegel.

Nein, zu früh. Das wollte sie noch für sich behalten, bis sie herausgefunden hätte, was er damit meinte. In den Spiegel schauen? Vorhin im Fahrstuhl hatte sie das getan, hatte in ihr Gesicht gestarrt.

Was zum Teufel sollte das bedeuten? Hatte er Ähnlichkeit mit ihr? Waren sie miteinander verwandt?

Sie hörte rastloses Fingertrommeln auf dem ovalen Tisch, weil sie nicht geantwortet hatte.

»Ich habe keine Ahnung«, sagte sie. »Vielleicht gefällt ihm irgendwas, das ich geschrieben habe.«

»Oder er hatte etwas mit deinen Artikeln zu tun?«, sagte Annika Jørgensen und schaute sich um.

»Gut, Annika«, sagte Wold und zeigte wieder mit seinem Filzstift. »Du übernimmst das. Alles, was Jessica in den letzten, sagen wir, drei Jahren geschrieben hat. Oder sollen wir noch weiter zurückgehen? Fünf?«

Konrad nickte.

»Okay, alles, was sie in den letzten fünf Jahren geschrieben hat. Ist da irgendwer dabei, der auffällt?«

»Ich?«, fragte Annika und sah ihn an. »Wäre es nicht besser, wenn sie selbst …«

»Jessica hat anderes zu tun. Die letzten fünf Jahre, okay?«

Annika seufzte leise, nickte aber.

»Okay«, sagte Wold abermals. »Dann lass uns mal das Gespräch hören. Wort für Wort. Was hat er gesagt?«

»Also, wie schon erwähnt, hat er zuerst gesagt, er wollte mit mir befreundet sein. Ich habe ihm mehr oder weniger gesagt, er sollte sich zum Teufel scheren. Aber als er dann peng sagte, musste ich den Mann ja doch ausreden lassen.«

Wold runzelte die Stirn.

»Das hat er gesagt? Peng?«

Jessica nickte.

Wold drehte sich um und schrieb an das Board.

»Und dann?«

»›Sie war die Erste‹«, zitierte Jessica.

Jetzt machte sich im Raum Gemurmel breit.

»Was? Die Erste? Es kommen also noch weitere?«

»Wir müssen die Polizei informieren, oder nicht?«, warf Annika dazwischen und hob die Hände.

Die anderen sahen sie an.

»Was?«, fragte Wold. »Nein, nein, das ist noch viel zu früh. Du meinst doch nicht im Ernst, dass wir das hier hergeben sollen? Das ist schließlich pures Gold!«

»Das schon, aber haben wir nicht auch eine gesellschaftliche Verantwortung?«, fragte nun Annika und schaute sich um. »Ich meine, eine Terroraktion? Die ganze Stadt steht Kopf, die Leute haben panische Angst, es gibt zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen für die Königsfamilie? Sollte uns das nicht klarmachen, wie ernst die Sache ist?«

»Sie erfahren es doch ohnehin«, sagte Jessica. »Wenn wir das veröffentlichen.«

»Ja, absolut.« Wold nickte zufrieden. »Wir gehen damit online, dann müssen sie zu uns kommen.«

»Sofort?«, fragte Konrad und sah Jessica an. »Oder ist das zu riskant? Falls er nur ein Irrer ist, meine ich.«

Wold überlegte kurz, und Jessica konnte fast die Fluten an Lesenden hinter seinen Augen rotieren sehen.

»Wir lassen das mal zwei Minuten sacken. Und er wollte also wieder anrufen?«

»Ja.«

Wold schaute auf die Uhr über der Tür.

»Wir halten es noch einen Moment zurück. Wenn er bis, sagen wir, Viertel vor nicht wieder angerufen hat, dann gehen wir damit raus. Wer schreibt?«

»Ich sollte ja wohl …«, begann Jessica.

»Nein, nein. Du bleibst hier. Annika.«

»Was? Ich? Das auch noch?« Sie sah sich irritiert um.

»Ja, du. Mach einen Artikel fertig und hol einen Fotografen her, um ein paar Bilder von Jessica zu machen. Nein, verdammt, sollten wir die nicht lieber oben am Tatort aufnehmen?« Er tippte sich mit dem Filzstift ans Kinn. »Nein, okay, vergiss das. Wir machen die hier draußen. Sorg dafür, dass das *VG*-Logo zu sehen ist.«

Annika seufzte, nahm ihre Sachen und ging zur Tür.

»Und sag der Schlussredaktion, sie sollen mir diesmal vorher die Schlagzeilen schicken. Ich will die autorisieren. Also: Alles über Jessicas alte Artikel raussuchen, Artikel schreiben, Foto von Jessica, Überschrift erst an mich, okay?«

»Ja, ist ja gut«, murmelte Annika und verließ den Raum.

»So. Gut«, sagte Wold eifrig. »Gibt's sonst schon was Neues? Wissen wir, wer sie ist? Die Frau mit der Bombe?«

Der Chef der Kriminalredaktion, Michael Linden, ein Mann mit gepflegtem Bart und dünnem silberfarbenem Brillengestell, blätterte in seinem Notizblock und antwortete: »Laut meinen Quellen unten auf Grønland wissen sie jetzt, wer es ist.«

»Ach ja?«, fragte Wold eifrig. »Sag schon, wer?«

Linden schüttelte resigniert den Kopf.

»Das hab ich nicht aus ihnen herausholen können.«

»Ach verdammt …«, seufzte Wold.

»Ich weiß«, sagte Linden und zuckte mit den Schultern. »Die sind da unten ja normalerweise so leck wie ein Sieb, aber heute nicht. Mein Gewährsmann kam mir fast ängstlich vor, sagt, so etwas habe er noch nie erlebt. Es gab einen Maulkorb für die ganze Bande, will mir scheinen.«

»Okay«, sagte Wold und tippte sich wieder mit dem Filzstift ans Kinn. »Wenn sie wissen, wer die Frau ist, sind sie vermutlich auf dem Weg zu ihr nach Hause oder sind sogar schon da. Also fahrt die Scanner hoch, okay? Findet raus, was sie machen, wohin sie fahren. Wir müssen das hier als Erste bringen! Eine Sprengstoffweste in der U-Bahn an einem Samstagvormittag? Aber sie war nicht …?« Er machte eine Handbewegung vor seinem Gesicht.

»Nein«, meldete sich jetzt Konrad zu Wort und schüttelte den Kopf. »Den Zeugen zufolge, mit denen wir gesprochen haben, war sie nicht ausländischer Herkunft, falls du das gemeint hast. Sie wird als weiße Frau beschrieben. Anfang vierzig. Gekleidet in … was haben sie noch gesagt?« Konrad warf einen raschen Blick auf seinen Notizblock. »Rock und Blazer. Und Schuhe mit Absätzen.

Als ob sie zur Arbeit unterwegs wäre, irgendwo in einem Büro.«

Wold öffnete den Mund und wollte gerade etwas sagen, als plötzlich das Telefon auf dem Tisch klingelte.

Alle starrten es an.

Jessica schaute sich um.

»Eine unterdrückte Nummer. Soll ich das annehmen?«

Wold sah aus, als ob er sich am liebsten die Haare ausgerauft hätte.

»Ja, verdammt, mach schon!«

Jessica griff nach dem schnurlosen Telefon, ging hinaus auf den Gang und zog die Tür hinter sich zu. Dort atmete sie einige Sekunden lang tief durch. Und drückte dann auf den grünen Knopf.

»Ja, Jessica hier?«

Kurzes Lachen am anderen Ende der Leitung. Es war dieselbe leise, heisere Stimme.

»Hallo, Jessica, sind wir noch immer Freunde?«

Jessica warf einen Blick durch das Fenster des Besprechungsraumes und nickte.

Er ist es!

Sie ging ein Stück weiter durch den Gang.

»Natürlich sind wir noch immer Freunde. Ich habe in den Spiegel geschaut, und ich …«

Der Mann fiel ihr ins Wort.

»Nein. Nicht jetzt, Jessica. Das kommt später. Ich hab hier nicht endlos Zeit. Sie suchen ja schon nach mir. Die Gefahr, dass sie mich finden, ist gering, aber man weiß ja nie, nicht wahr?« Er lachte wieder. »Also muss ich meine Maßnahmen treffen. Werde ich schon abgehört?«

Jessica biss sich in die Lippe.

»Nein.«

»Du bist sicher?«

»Ja.«

»Okay, ich glaube dir. Aber es dauert nicht mehr lange, oder? Das kannst du nicht entscheiden, stimmt's?«

Wold steckte den Kopf durch die Tür, aber Jessica winkte ab.

»Das ist richtig«, sagte sie. »Wir müssen bald die Polizei informieren. Ich weiß nicht, wie du das siehst …«

Er lachte wieder für einen Moment.

»Das ist kein Problem. Ich rufe aus Uganda an.«

»Uganda? Aber …«

»Oder Nepal. Oder von Sinsenkrysset. Das kann man heutzutage nie wissen, oder?« Jetzt vernahm sie ein leises Kratzen im Hintergrund. Jessica hörte zu, versuchte fieberhaft, sich ein Bild des Gehörten zu machen, doch das Geräusch war schon wieder verschwunden. »Also, deshalb nur eine kurze, schlichte Mitteilung. Die Bombe, die heute in unserer lieben T2000 hochgegangen ist, war meine. Und wie schon erwähnt, war das Nummer eins. Die nächste kommt bald. Genau 24 Stunden nach der ersten, 9.07 Uhr. Morgen. Verstanden? Hast du das mitbekommen?«

Shit.

Okay, Jessica.

Durchatmen.

Es kam ihr vor, als ob jemand plötzlich die Heizung im Gebäude hochgedreht hätte, sie merkte, wie ihr unter dem Pullover der Schweiß über den Rücken lief.

»Ja«, sagte sie, so ruhig sie konnte. »Aber nur eins: Kannst du mir mehr darüber sagen, wo das denn …?«

»Netter Versuch, Jessica. Du bist clever. Ich bin froh,

dass ich mich für dich entschieden habe. 24 Stunden, okay?«

»Warte, ich, nur …«

Aber die Stimme war schon verschwunden.

Verdammt.

Jessica Blomqvist blieb für einen Moment zitternd stehen, dann riss sie sich zusammen und rannte, so schnell sie konnte, durch den Gang und zurück in den großen Besprechungsraum.

• 6 •

Die Adresse, die Munch ihr gegeben hatte, gehörte zu einem roten Haus in einem Wohngebiet gleich beim Friedhof Vestre Gravlund. Es war eine schöne, ruhige Straße mit üppigen Bäumen und hohen grünen Hecken. Mia konnte sich vorstellen, dass hier glückliche Menschen lebten. Familien ohne finanzielle Probleme. Es lag gerade nahe genug am Zentrum, war kinderfreundlich, in den Gärten sah sie Schaukeln und Trampoline. Ein Junge mit Skateboard war bei der Einfahrt stehen geblieben und schaute neugierig hinüber zu den vielen Einsatzwagen auf der anderen Straßenseite. Sie hatte auf der Rückfahrt in die Stadt Radio gehört. Sondersendungen auf allen Kanälen. Ernste Stimmen. Totale Verwirrung. Niemand konnte sagen, wovon hier die Rede war. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, zu Hause zu bleiben. Mia stellte den Jaguar ab, ging das letzte Stück zu Fuß, wurde aber von einem uniformierten Polizisten angehalten, der abweisend die Hand hob.

»Tut mir leid, aber ich muss Sie bitten, sich zu entfernen.«

Vor wenigen Wochen war sie noch Studentin an der Polizeihochschule gewesen, fest entschlossen, als erste Frau die knallharte Aufnahmeprüfung zur Bereitschaftstruppe zu bestehen.

Delta.

Sie hatte den ganzen Winter hindurch hart trainiert, hatte sich über alles genauestens informiert. Und das hier, was ihnen im Briefing vorgestellt wurde, sollte alles sein? Kein Problem. *Das war einfach.*

Sie war die einzige Frau gewesen, die anderen Anwesenden, fast alles Männer, die doppelt so groß waren wie sie, hatten sie verstohlen gemustert, getuschelt und geflüstert, aber das hatte Mia in ihrer Entschlossenheit nur bestärkt.

Sie würde das hier schaffen.

Aber dann war die Frau gekommen. Die aus dem Sekretariat.

Der Rektor will mit Ihnen sprechen.

Jetzt?

Ja, sofort.

Mia hatte den Hörsaal widerwillig verlassen, überzeugt davon, dass sie sich einen neuen Tadel abholen würde.

Sie war mehrmals in den Vorlesungen eingeschlafen, die Nächte unterwegs auf der Jagd nach Sigrid forderten ihren Tribut. Aber der Rektor war diesmal überhaupt nicht gereizt, eher wie ein aufgeregter Hahn. Er war in seinem Büro hin und her stolziert, die Hände im Rücken und ein breites Lächeln im Gesicht.

Da war ein Test gewesen, entwickelt an der UCLA, und Fotos von einem Tatort. Und die Frage dazu hatte gelautet: *Was sehen Sie?*

Sie hatte offenbar die volle Punktzahl geholt. Nie zuvor war jemand auch nur in die Nähe gekommen.

Okay, whatever. Und nun? Sie wollte doch nur zur Delta-Truppe.

Nur wenige Stunden später hatte sie ihm in einem Café in der Stadt gegenübergesessen, Holger Munch, dem Leiter der neu installierten Mordeinheit.

Und er hatte sie überredet.

Nein, die Fotos hatten sie überredet.

Zwei tote Jungen, der eine nackt.

Sie konnte es nicht erklären, aber es war fast, als ob die beiden zu ihr sprächen.

»Entschuldigung?«, sagte der Polizist noch einmal. »Ich muss Sie wirklich bitten …«

»Ist Munch hier?«

»Was?«

»Holger Munch, ist der hier?« Sie konnte jetzt Männer und Frauen in Schutzanzügen sehen, auf der Veranda, in der zum Haus gehörigen Garage, im Garten. »Können Sie ihm sagen, dass Mia Krüger da ist?«

Der junge Polizist runzelte die Stirn und setzte gerade zu einer Bemerkung an, als Munch um die Hausecke bog und über den Kiesweg auf sie zugelaufen kam.

»Mia, da bist du ja. Sie gehört zu uns.« Er nickte dem Polizisten zu und hielt das Absperrband für Mia hoch. »Hast du deinen Ausweis nicht dabei?« Munch trug alte, zerknitterte beige Shorts und ein hellblaues Hemd mit Palmen.

»Nein. Den hab ich im Büro gelassen. Ich wusste ja nicht, na ja, also …«

Munch antwortete mit einem kurzen Lächeln hinter seinem rötlichen Bart.

»Ob du weitermachen willst? Zusammen mit mir?«

»So ungefähr, ja.«

»So leicht lass ich dich nicht gehen. Deine Pistole, liegt die auch da?«

»Ja.«

»Die brauchst du jetzt. Die Polizeichefin hat volle Bewaffnung angeordnet.«

Mia nickte und folgte ihm zum Eingang. Einer der Weißgekleideten kam heraus auf die Treppe und schob den Mundschutz nach unten.

»Wir sind fertig, ihr könnt übernehmen.«

»Was gefunden?«

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Keinen Sprengstoff, keine Hinweise darauf, dass die Bombe hier hergestellt worden sein kann. Sie muss das anderswo gemacht haben. Das Haus gehört dir, ihr könnt unbesorgt reingehen.« Der Mann wies auf die Tür und trat einen Schritt zur Seite.

»Danke, Roger, sorg dafür, dass wir nicht gestört werden, ja?« Munch ging vor Mia her ins Haus und zog die Tür hinter ihnen zu.

»Also?«, fragte Mia, als sie in der Diele standen.

»Maria Simonsen«, sagte Munch. »41 Jahre alt, Anwältin, Partnerin in der Kanzlei Wiik, Aalborg und Simonsen.« Er streifte die blauen Handschuhe über, die er in der Gesäßtasche gehabt hatte, und reichte ihr ebenfalls ein Paar. »Sie war gestern nicht bei der Arbeit. Zuletzt wurde sie am Donnerstagabend in einem Fitnessstudio von einer Freundin gesehen.«

Mia zog die Handschuhe an und ging langsam ins Wohnzimmer.

»Und wir wissen mit hundertprozentiger Sicherheit, dass sie das war?«

»Ja«, sagte Munch und ging hinter ihr her.

»Woher?«, fragte Mia neugierig.

»Der U-Bahn-Wagen hatte eine Überwachungskamera. Einer der Kanzleipartner hatte die Frau als vermisst gemeldet. Und einer der überlebenden Fahrgäste hat sie erkannt. Er ist ein Nachbar hier aus der Straße.«

Einer der Überlebenden.

Die ernsten Stimmen im Radio. Keine Angabe der Anzahl von Toten. Aber mehr als fünfzig Verletzte, mehrere lebensgefährlich.

Mia schaute sich um.

Maria Simonsen.

Anwältin.

Sie hatte Geld, das war deutlich. Und einen guten Geschmack. Das Haus war elegant eingerichtet. Und aufgeräumt. Das Wohnzimmer hätte aus einer Wohnzeitschrift stammen können. Ein niedriges beiges Sofa stand vor einem ovalen Glastisch, darauf eine rosa Orchidee. Mia bemerkte ein cremefarbenes Bücherregal mit leicht futuristischem Aussehen, nur vereinzelte Bücher, vor allem Zeitschriften. Ein großes, fast schreiendes Gemälde bedeckte die eine Wand.

»Das da war nicht billig«, sagte Mia und nickte.

»Was?«, fragte Munch.

»Das Gemälde. Wenn mich nicht alles täuscht, dann ist das ein Original von Bjarne Melgaard.«

Munch sah sie leicht verdutzt an.

»Kunstinteressierte Mutter«, erklärte Mia und ging hinüber zu dem Zeitschriftenstapel im Regal. *Dein Geld*. *Fortune*. *Vanity Fair*. *Maxim*. *Yoga Life*.

»Warum sind wir eigentlich hier?«, fragte sie und drehte sich zu ihm um.

»Ja, gute Frage«, antwortete Munch und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. »Wir suchen etwas, das …«

»… uns sagen kann, warum eine Anwältin, die sich für Geld, Mode, Yoga und Innenarchitektur interessierte, plötzlich auf die Idee verfallen konnte, eine Bombe anzulegen und sich mitten im Samstagsverkehr in die U-Bahn zu setzen.«

»Ja, so ungefähr«, murmelte Munch.

Mia verließ das Wohnzimmer und ging in die Küche. Die war genauso aufgeräumt. Penible Ordnung. Saubere Arbeitsflächen. Japanische Küchenmesser, in Reih und Glied, über einem weißen Spülbecken, das fast unbenutzt aussah.

Volle Kontrolle.

Mia öffnete den Kühlschrank. Auch hier war alles an seinem Platz, nicht wie bei ihr zu Hause, wo der Kühlschrank, wenn sie allein war, entweder gähnend leer war oder dermaßen vollgestopft mit alten Resten, dass sie ihn kaum noch öffnen musste.

»Findest du was?«, fragte Munch und schaute hinein.

»Ich weiß ja nicht, wonach wir suchen, aber nein«, sagte Mia und wollte gerade ins Wohnzimmer zurückgehen, als ihr Blick an etwas hängen blieb.

Seltsam.

»Munch, komm mal kurz her.«

»Was ist?«

Sie zeigte auf einige Gegenstände auf dem Küchentisch, die fast aussahen wie eine Art Ausstellung.

Ein Troll mit der Aufschrift NORWEGEN.

Eine kleine Figur, ein Luchs, mit einem gelben Ohr.

Ein Buch.

The American Civil War. Der amerikanische Bürgerkrieg.

»Was meinst du?«, fragte Munch mit einem Schulterzucken.

»Siehst du das nicht?«, fragte Mia eifrig.

»Was? Nein.«

Sie hob den kleinen Troll vom Tisch hoch.

»Siehst du irgendetwas anderes hier, das Ähnlichkeit damit hat? Mit einer billigen kleinen Holzfigur, wie Touristen sie kaufen? Die hat hier nichts zu suchen.«

»Ja, schon, aber …«

Sie stellte den Troll vorsichtig zurück und zeigte auf das Buch.

»Und sie liest doch keine Bücher, oder? Es stehen nur vereinzelt welche im Regal. *The American Civil War?* Das ist nicht ihr Buch. Irgendwer hat es hierhingelegt. Für uns.«

»Was?«, fragte Munch und runzelte die Stirn. »Glaubst du?«

»Ich glaube nicht«, sagte Mia und betrachtete die kleine Ausstellung auf dem Tisch. »Ich bin mir hundertprozentig sicher.«

• 7 •

Fredrik Riis war in seinen ganzen 27 Jahren noch nie verkatert gewesen. Aber jetzt konnte er sich fast nicht im Gleichgewicht halten, als er seinen zitternden Leib zur Mariboes gate 13 schleppte. *Oh verdammt.* Und dann ausgerechnet heute? Der junge Mordermittler trank fast nie, jedenfalls nicht sehr viel, ab und zu schmeckte ihm ein Glas Rotwein, aber das hier? Nein, nie. Er kämpfte mit der Übelkeit, als er vor dem 7-Eleven stehen blieb, und atmete tief durch. Dann zog er eine der Tabletten, die er sich beim Verlassen der Wohnung in die Hemdtasche gestopft hatte, hervor und schluckte sie mit dem letzten Rest aus seiner Wasserflasche hinunter. *Zum Teufel.* Und das alles nach einem einfachen Kneipenabend? Er konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt so über die Stränge geschlagen hatte. Kleine Erinnerungsfetzen von der Taxifahrt spät abends noch irgendwo nach Sagene durchwaberten sein Gehirn. Eine überfüllte kleine Wohnung. Menschen, die auf dem Tisch und dem Sofa tanzten. Missy Elliott. »Get Ur Freak On«. Er war vollständig angezogen aufgewacht, die Zunge klebte am Gaumen, und im Kopf hatte er noch immer dieses Lied. Er fischte noch eine Tablette aus der Hemdtasche und schleppte sich weiter auf den Eingang zu. Es war verdammt unpassend, dass er zum ersten Mal seit Jahren in so elender Verfassung aufgewacht war, als Goli anrief und sagte: *Hallo, du hast nicht mehr frei, alle zum Dienst, sofort!*

Eine Explosion in der U-Bahn?

Er war ins Wohnzimmer gekrochen und hatte schockiert auf den Fernseher mit der Sondersendung gestarrt. Die

Szene war total unwirklich. Dicker schwarzer Rauch, Metallreste, Blinklichter über weinenden Gesichtern. Die Kamera nicht zu nah, natürlich, aus Rücksicht auf die armen Leute, die durch Zufall im selben Wagen gesessen hatten. Großer Gott. Er hätte auch dort sein können, oder? Seine Tante wohnte da oben, in Østerås, die Einzige in der Familie, die ihm wirklich wichtig war. Er besuchte sie, sooft er konnte, hatte diese Bahn viele Male genommen.

Fredrik Riis blieb wieder stehen und warf einen kurzen Blick auf sein Spiegelbild in einem Schaufenster. Er konnte nicht sehr viel sehen, aber immerhin fiel ihm auf, dass er seine Kleider falsch herum angezogen hatte. *Oh verdammt.*

Er hatte so ungeheuer wenig Lust gehabt, aber er musste. Einmal pro Jahr fand die Geburtstagsfeier seines Vaters in diesem riesigen Haus am Fjord draußen auf Bygdøy statt. Danach war er geradewegs in eine Kneipe gegangen, hatte ein Bier und zwei Fernet gekippt. Er war mit siebzehn von zu Hause ausgezogen. Oder nein, ihm war vielmehr befohlen worden, das Haus zu verlassen. Auch gut, es war im Grunde eine Erleichterung, denn er hatte nicht gerade ein liebevolles Zuhause gehabt. Diese beiden waren keine normalen Menschen, die ihrem Kind mit Wärme begegneten, sondern das Ganze war nur ein Schauspiel. Aber Sohnemann musste natürlich da sein, zu jedem Wiegenfest. Wenn nicht, hätte es doch einen seltsamen Eindruck gemacht. Wenn nicht, würden doch die vielen High-Society-Typen aus ihrem Umkreis Fragen stellen. Der Skandal vor einiger Zeit war schon schlimm genug gewesen. Sie hatten natürlich alles nach besten Kräften unter den Teppich gekehrt, hatten den besten Anwälten der Stadt Geld in den Rachen

geworfen, um alles verschwinden zu lassen, aber unter der Oberfläche schwelte es doch noch weiter, oder nicht? Es betraf seinen Vater, einen der besten plastischen Chirurgen Nordeuropas, mit Kliniken in Stockholm und Kopenhagen. Fredrik kannte die Details nicht, aber etwas war schiefgegangen. Also ja, die Fassade musste aufrechterhalten werden, und da war es wichtig, dass der Sohn seine Rolle spielte. Er hatte ausgehalten, so lange es sein musste, bis seine Mutter ihm ein Zeichen gegeben hatte, ja, er könne jetzt gehen, Auftrag ausgeführt.

Wie gesagt, geradewegs in die Kneipe.

Er hatte am Ende den Überblick verloren, hatte keine Ahnung, in welcher Reihenfolge der Abend verlaufen war, warum er überhaupt dort gelandet war, wo er schließlich gelandet war.

Verdammt.

Fredrik Riis atmete noch einmal tief durch, setzte sein Bürogesicht auf und schob gerade die Tür auf, als ein Mann in seinem Alter über die Straße auf ihn zugelaufen kam. Untersetzt. Glatzköpfig. Er ähnelte einer Bulldogge. Fredriks erster Gedanke war, wenn sie hier auf der Grundschule wären, würde er um diesen Burschen in den Pausen einen großen Bogen machen. Er trat zur Seite, um den Mann vorbeizulassen, aber der blieb vor ihm stehen und lächelte.

»Hallo, bist du nicht der mit dem Anzug?« Die Bulldogge reichte ihm die Hand.

»Curry. Jon Larsen. Neu im Team. Scheiße, was für ein Tag für den Einstieg, wow.« Der glatzköpfige junge Mann grinste und stupste Fredriks Schulter an.

»Fredrik Riis«, sagte Fredrik und versuchte, die Übelkeit zurückzudrängen.

»Ja, ja, weiß ich. Du bist doch unten auf Grønland auf den Witz reingefallen? Dass alle in Schlips und Kragen antreten müssten?« Er lachte kurz, ging vor Fredrik her durch die Tür und drückte im Fahrstuhl auf den Knopf für den zweiten Stock.

»Zum Totlachen. Hab gehört, dass deine Schuhe wie bescheuert geknirscht haben.«

»Ja … das war sehr witzig«, würgte Fredrik heraus und ging hinter Curry her in den Fahrstuhl.

Die Geschichte stimmte leider. Aber er hatte beschlossen, sich entsprechend zu verhalten. Ihnen nicht den Sieg zu überlassen. Er war jeden einzelnen Tag danach im Anzug erschienen, mit den italienischen Schuhen, bis es in Vergessenheit geraten war.

Sein Spitzname aber offenbar nicht.

»Hast du schon mehr gehört?« Die Bulldogge hüpfte vor ihm her durch den Gang. Der Typ hatte offenbar extrem viel Energie, trug ein konstantes Grinsen im Gesicht und bewegte die Arme in alle Richtungen. Er schien niemals den Mund zu halten.

»Nein, aber wir werden wohl gleich mehr erfahren«, sagte Fredrik und nickte vorsichtig.

»Verdammt, ist das spannend. Ich freu mich.«

Fredrik sehnte sich verzweifelt nach einem kleinen Abstecher aufs Klo, nur kurz Wasser ins Gesicht spritzen und sich davon überzeugen können, dass, anders als er sich fühlte, alle Körperteile saßen, wo sie hingehörten. Aber er hatte keine Zeit, die anderen warteten schon. Er folgte der Bulldogge ins Besprechungszimmer und nahm ganz hinten Platz.

»Okay, allesamt, willkommen, willkommen.« Munch stand schon vorn vor dem Whiteboard, und der Projektor

lief. Er war offenbar wie alle anderen aus seinem Ruhemodus gerissen worden, sommerlich angezogen, mit struppigen Haaren und Bart. Fredrik schaute sich im Zimmer um und spürte ein kleines Lächeln in den Mundwinkeln, als er sah, dass sie da war.

Mia Krüger.

Sie hatten vor einigen Wochen gemeinsam an einem Fall gearbeitet, und er war einfach hin und weg gewesen, nein, nicht auf *diese Weise*, nur war er noch nie einer wie ihr begegnet.

Funkelnde blaue Augen, ein Blick, als wüsste sie, was man sagen wollte, lange bevor man den Mund aufmachte. Schlank und zierlich, und doch irgendwie stark. In dunklen Kleidern. Immer. Heute trug sie ein schwarzes T-Shirt zu engen schwarzen Jeans und Joggingschuhen, einen Rucksack auf dem Rücken, als wäre sie nur zu Besuch, als wäre es ihr egal, wo sie war. Dunkle, glatte lange Haare, die unten ein bisschen zackig geschnitten waren, als habe sie einfach selbst zur Schere gegriffen, umrahmten das ungeschminkte Gesicht.

Mir doch egal.

Ganz anders als er selbst, vielleicht war er deshalb dermaßen von ihr fasziniert. Er war immer der bravste Junge in der Klasse gewesen, immer in der ersten Reihe, mit frisch gebügeltem Hemd und ordentlichem Scheitel. Er hatte immer die Hand gehoben, bereit, die Fragen des Lehrers richtig und höflich zu beantworten, hatte immer getan, was ihm aufgetragen worden war, und in seinem ganzen Leben noch niemandem widersprochen.

Sie dagegen?

Fredrik lächelte für einen Moment, als sie seinen Blick erwiderte und ihm kurz zunickte.